

„Zeichenkraft stark eingeschränkt“

Liturgiewissenschaftler Jürgen Bärsch zu öffentlichen Gottesdiensten unter Corona-Bedingungen

Die Zeit des vollständigen Stillstands im kirchlichen Leben durch die Corona-Pandemie ist vorüber: Öffentliche Gottesdienste sind seit wenigen Tagen wieder erlaubt. Allerdings müssen strikte Hygienevorschriften eingehalten werden. Dazu zählt unter anderem ein Abstandsgebot von zwei Metern. Was das liturgisch bedeutet und welche Möglichkeiten sich der Kirche durch die Situation künftig eröffnen könnten, erläutert Prof. Jürgen Bärsch von der Katholischen Uni Eichstätt-Ingolstadt im Gespräch mit der Kirchenzeitung.

KiZ: Herr Professor Bärsch, Sie sind selbst Priester. Wie haben Sie die vergangenen Wochen hinsichtlich der Gottesdienste erlebt?

Prof. Jürgen Bärsch: Als sehr bedrückend und beklemmend. Auf der einen Seite war es gut, dass man mit zwei, drei Leuten die Messe feiern konnte, gewissermaßen vertretungsweise für die Gemeinde. Aber man merkt, dass dem Gottesdienst ohne die feiernde Gemeinde Wesentliches fehlt. Es ist eine ganz andere Situation als eine Hausmesse etwa am Krankenbett. Jetzt ist immer die Frage bestimmend: Was kann ich tun, damit der Gesundheitsschutz gewahrt ist? Das prägt das Feiern so sehr, dass es sehr beklemmend ist.

Die Gemeinde soll jetzt wieder dazukommen dürfen, allerdings

Auf Abstand:

Öffentliche Gottesdienste sind seit kurzem wieder möglich, aber unter besonderen Bedingungen. Bei der Priesterweihe am 2. Mai in der Eichstätter Schutzengelkirche wurde dies bereits deutlich.

unter strengen Auflagen. Es gibt inzwischen viele praktische Empfehlungen dafür. Doch was ist mit der Liturgie, was macht das mit ihr?

Bärsch: Zunächst ist es gut, dass die Teilnahme am Gottesdienst wieder möglich ist. Bei allem Bemühen um Hausgottesdienste und um kreative Ideen für Feiern übers Internet muss man sagen: Das ist eben immer medial vermittelt. Es hat nichts mit der Gottesdienst-erfahrung zu tun, die wir kennen und von der wir leben. Für die Liturgie ist das eine Hypothek.

Stellvertretend für die Gläubigen

feierten Pfarrer Tobias Scholz (M.) und Pfarrvikar Stanislas Ndumuro (l.) gleich nach Beginn der Corona-Einschränkungen die Messe in Tagmersheim. Das Foto erinnert an vorkonziliare Zeiten. Mit im Bild Mesner Josef Schödl (r.).



Foto: pde/Taiber-Groh



Foto: Brecheisen

Denn sie lebt wesentlich von ihrer symbolischen Zeichengestalt. Dazu gehören Elemente, die zurzeit kaum möglich sind. Das fängt damit an, dass man beim Betreten der Kirche die Hand nicht ins Weihwasser tauchen kann, um sich der eigenen Taufe zu erinnern. Besonders die Feier der Eucharistie ist sehr eingeschränkt. Die Liturgie wird unter diesen Umständen nicht die Kraft entfalten können, die sie eigentlich hat.

ich sagen: Man sollte alles tun, um den Kommunionempfang unter den gegebenen Schutzvorgaben zu ermöglichen, dabei aber eben auch der Würde der Eucharistie entsprechen.

Im Raum steht zum Beispiel die Andachtsform der „geistigen Kommunion“, auch die Aussetzung des Allerheiligsten mit Anbetung, um zu verdeutlichen: Es geht nicht nur um den Kommunionempfang, sondern darum, sichtbar zu machen, dass Christus gegenwärtig ist.

Bärsch: Grundsätzlich würde ich mir wünschen, dass wir die Kreativität, die im Netz mit Blick auf den Gottesdienst an den Tag gelegt worden ist, weiter nutzen würden. Nicht bei jedem katholischen Gottesdienst muss es sich um die Feier der Eucharistie handeln.

Stichwort Distanz: Einige Elemente, die jetzt im Gottesdienst nötig sein werden, erinnern an vorkonziliare Zeiten. Sie entsprechen dem, was konservativen Gläubigen gefällt, etwa der Verzicht auf den Friedensgruß, auf alles, was gemeinschaftlich sinnstiftend ist. Befürchten Sie insofern einen Rückschritt?

Bärsch: Ich sehe die Gefahr, dass man sich an manche Verhaltensweise gewöhnt, die im Moment nötig ist, aber dem Wesen



Der Kommunionempfang unter desinfizierten Bedingungen, ist das „eucharistisch“ vertretbar?

Bärsch: Ich denke schon. Aber die Frage zeigt ja: Es gibt offensichtlich das Empfinden, dass der Umgang mit Brot und Wein nicht dem entspricht, wie wir sonst den eucharistischen Gaben begegnen. Im Vordergrund stehen fast nur Hygieneschutzmaßnahmen. Und ist das wirft manche Frage auf. Auf der anderen Seite muss man natürlich sehen, dass viele Gläubige auf den Empfang der Eucharistie haben verzichten müssen, gerade auch zu Ostern. Von daher würde

der Liturgie widerspricht und ihre Feier behindert. Das ist in der Tat ein Problem. Es wird wichtig sein, dass die tätige Teilnahme der Gläubigen wieder ihren zentralen Stellenwert zurückerhält, sobald die Corona-Zeit hinter uns liegt. Die Erfahrung des gemeinschaftlichen Feierns ist kein Luxus, sie gehört wesentlich zum Gottesdienst. Deshalb hoffe ich, dass wir bald wieder die Liturgie in der Weise feiern können, wie wir es gewohnt sind. Jetzt besteht eben die Notwendigkeit, angesichts der Situation zu tun, was machbar und geboten ist.



Die Beschränkungen betreffen auch alle anderen kirchlichen Handlungen. Wir haben hier in Eichstätt eine Priesterweihe unter Ausschluss der Öffentlichkeit erlebt. Erstkommunionen und Firmungen sind verschoben. Was ist zum Beispiel mit der Beichte?

Bärsch: Grundsätzlich ist das Bußsakrament natürlich möglich – etwa im Gespräch, so wie wir jetzt hier zusammensitzen. Aber nicht im Beichtstuhl, das geht nicht. Auch alle anderen Sakramente sind im Prinzip möglich, gerade etwa die Krankensalbung und die Kommunion für Sterbende. Das

soll und muss weiter möglich sein. Aber natürlich unter den Hygienemaßnahmen, die notwendig sind. Der Priester muss darauf achten, sich selbst und alle anderen zu schützen, die dabei sind.

Viele Sakramente leben von einer gewissen Sinnlichkeit, von Berührung. Die Hand wird aufgelegt, es wird gesalbt. Was fehlt da momentan?

Bärsch: Unter den jetzigen Gegebenheiten ist die Zeichenkraft, die der Liturgie innewohnt, stark eingeschränkt. Der Gottesdienst lebt aber von der sinnhaften Erfahrung. Insofern haben wir es mit einer Sondersituation zu tun. Dabei ist immer abzuwägen: auf der einen Seite das berechnete Verlangen der Gläubigen, die Sakramente zu feiern, ihrem Wunsch so weit wie möglich entgegenzukommen, auf der anderen Seite die zeichenhafte Seite der Liturgie nicht völlig aus dem Blick zu verlieren.

Dass man öffentliche Gottesdienste jetzt wieder ermöglicht, wird durchaus kontrovers diskutiert. Die Rede ist von „Luxusproblemen“, die die Kirche habe. Ihre Einschätzung?

Bärsch: Sie sprechen den Bischof von Magdeburg an, Gerhard Feige. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, geht es ihm sicher nicht darum zu sagen: Gottesdienst brauchen wir in diesen Zeiten nicht. Im Gegenteil: Er hat ja stark betont, wie existenziell die Messfeier für unser Christ- und Kirchesein ist. Keine Frage, die Liturgie ist absolut zentral. Dass wir Ostern ohne

ZUR PERSON

Prof. Dr. Jürgen Bärsch (60) ist Inhaber des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Der gebürtige Oberhausener studierte Theologie in Bochum, Freiburg i.Br. und Münster. 1986 wurde er in Essen zum Priester geweiht und war anschließend Kaplan in Bochum. Nach der Promotion 1995 in Trier mit einer Arbeit über die Feier des Osterfestkreises arbeitete Bärsch als Liturgikdozent am Bochumer Priesterseminar. 2002 habilitierte er in Trier und wurde Direktor des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen. Im Jahr darauf wechselte er als Professor nach Eichstätt. Bärsch hat zahlreiche Bücher zu liturgiewissenschaftlichen Themen veröffentlicht. Zuletzt erschienen unter anderem die „Kleine Geschichte



des christlichen Gottesdienstes“ (2015) sowie „Liturgie im Prozess. Studien zur Geschichte des religiösen Lebens“ (2019). *bb*

Foto: Buchner

gemeinsame Gottesdienste feiern mussten, ist ein unglaublicher Einschnitt, für den es in der Geschichte des Christentums keinen Vergleich gibt. Aber Feige wollte wohl deutlich machen, dass der Schutz des Lebens nicht vorschnell geopfert werden darf für den Wunsch, Gottesdienst zu feiern.

Welchen Rat geben Sie denjenigen, die jetzt wieder in die öffentlichen Gottesdienste gehen, und jenen, die weiterhin Hausgottesdienst in der Familie feiern?

Bärsch: Es gibt die Empfehlung, dass sich diejenigen, die zu Risikogruppen gehören, gut überlegen sollen, ob sie tatsächlich am gemeinschaftlichen Gottesdienst teilnehmen. Oder ob sie zu Hause durch TV-Gottesdienst oder Hausgottesdienst mit der feiernden Gemeinde verbunden sind. Für die, die in die Kirche kommen, gilt das, was für uns alle gilt: Abstand wahren, Vorsicht walten lassen, Rücksicht nehmen. Manche Dinge lassen sich vielleicht auch wiederentdecken. Was spräche dagegen, dass man aus dem geschlossenen Behälter Weihwasser mit nach Hause nimmt? Das ist ja ein alter Brauch. Auch das sonntägliche Tauf-

gedächtnis könnte wieder eine größere Rolle spielen. Wir sollten noch einmal schauen, wo sich Elemente anbieten, die die Liturgie bereithält und die unter den jetzigen Gegebenheiten möglich sind.

Woran denken Sie da konkret?

Bärsch: Es gibt eine große Bandbreite liturgischer Formen, die es zu entdecken gilt. Viele sind in dieser Zeit auch leichter zu realisieren als die Feier der Eucharistie. Es gibt „klassische“ Andachten wie Maiandachten oder eucharistische Anbetung, oder aber einfache Formen wie das Morgen- und Abendlob. Diese Dinge könnten wir wiederentdecken. Die Hausgottesdienste, die in diesen Wochen gefeiert werden, sind hervorragende Beispiele, in welche Richtung das gehen kann. Das wäre zweifellos ein Gewinn, der sich aus dieser Corona-Zeit für die Liturgie entwickeln könnte.

Das Interview führten Bernd Buchner (Kirchenzeitung) und Bernhard Löhlein (Radio K1, Stabsstelle Medien und Öffentlichkeit der Diözese). Eine Kurzfassung lesen Sie in der gedruckten Ausgabe der Kirchenzeitung.



Foto: pde/Hoffmann

Liturgische Praxis in Zeiten von Corona: Mit Handschuhen, Mundschutz und etwas Abstand spendet Liturgieexperte Werner Hentschel die heilige Kommunion. Hentschel ist Referent im Fachbereich für Liturgische Bildung des Bischöflichen Ordinariats.